

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Umbrische Reisegeschichtlein
Autor: Federer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schaffenden *)

Wir brechen der Ströme stürzende Fluten
Und spannen der Brücken kühnjähes Rund.
Wir bannen des Erzes zischende Glüten
In wuchtiger Formen dröhndem Mund.

Wir höhlen der Berge hindernde Schranken,
Durchziehn sie mit blanken Strängen aus Stahl,
Vollführen der Menschen Göttergedanken
Und graben in ehrne Zeichen ihr Mal.

Wir segeln gleich Adlern hoch in den Lüsten,
Ergründen der Erde innerstes Gut.
Stets lauert der Tod auf Firnen, in Grüften,
Er lechzt nach des Schaffers heiligem Blut!

Hoch wölbt euch, ihr Räume, golden im Lichte!
Heil euch, die im Kampfe der Arbeit bewährt!
Sie kündet des Schweizervolkes Geschichte:
Denn Tat nur allein schafft Ewigkeitswert!

Carl Flubacher, Basel.
A. d. N.

*) Wir entnehmen diese Verse dem unveröffentlichten gedankens- und bildreichen Gespiel, das der Verfasser zur Gründung der Schweiz. Landesausstellung eingereicht hat.

Umbria Reisegeschichtlein.

Von Heinrich Federer, Zürich.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

10. Die Nähe Roms.

Die Geleise der Eisenbahn Rom—Terni—Gulmona—Rom schließen ein gebuckeltes Land ein, mit lauter Ketten und Tälern, die gern mit der Halbinsel parallel gehen und auf der Karte wie feine kleine Nähte des italienischen Stiefels aussehen. Es sind nicht mehr hohe Berge, wenigstens für einen Schweizer, sondern starke Hügellinien, die geliebten und vielgelobten Sabinerberge mit inbegriffen. Neben den Schluchten, aber am liebsten auf halber Höhe, doch auch einmal auf den obersten Kamm geschneit, findest du die kleinen Borghi und Paesi, Städtchen und Dörfllein. Geringe Flüßchen brechen sich überall durch. Daher deckt dikes Buschwerk und halbwilde Gartenpflanzung die tiefen Plätze. Zum Tiber, zum Tiber! raunt und schreit das nasse Maul all dieser Gewässer. Und mit dem Tiber nach Rom! Denn alle wollen sie die Urbs sehen, ihre Marmorfüsse küssen, ihre Säulenköpfe widerspiegeln und unter ihren alten Brücken das große herrische Weltvolk da oben anstaunen. Im kleinsten Bächlein zuckt ein Nerv von Weltgröße.

An den Hängen dieser Berglein gedeiht schon überall Wein, und abends, wenn der Wind von Osten kommt, schwängert sich die Luft mit Pfirsichdüften. Feigen und süße Kastanien wachsen. Aber kaum gehst du nur wenig in die Höhe, so bist du gleich wieder auf einsamen Wegen, in unfruchtbarener Dede, und bald, bald ohne menschliche Fußstapfen weit und breit.

Jedoch nach drei, vier Stunden Marsch geht es schon wieder abwärts in ein warmes Tal, Straßen blitzen, Menschen schreien, ein Engländer mit großem Sonnenschirm und ein deutscher Roda-Held begegnet dir, und viel zu früh mußt du schon den Automobils der jungen, Zeit und Welt vergeudenden, reichen Römer ausweichen.

War die Sprache weiter oben noch sonderbar steintig und schroff, so kommen jetzt hier unten gleich weiche tiefe Noten herein. Die schwere Bergmelodie läutert sich. Bocca romana!

Rom, Rom, du bist nahe! Ich spüre es der heißen Luft an. Es ist ein Gefühl, wie vor dem Atem einer

Löwin. Wer so weit ging, kann kaum mehr zurück. Er ist eine Beute dieses gewaltigen Raubtieres.

Aber ich, von den vielen Bergen rauh und stark gemacht, sagte gegen Süden hinunter: Mich sollst du nicht haben, du alles verschlingende Gigantin! Sieh, du große heiße Raube mit den wunderbaren Augen: so viele Mäuse auch in deinen Krallen verschwunden sind, nachdem du mit ihnen gespielt und sie reichlich genarrt hast, dieses eine nordische Mäuschen will dich jetzt narren. Es spielt mit dir. Es sieht dich lauen, kommt ganz nahe, pfeift und lockt. Aber sowie deine Pfote ausholt, hopst es blitzschnell zurück ins Gebirg oder in die Campagna und lacht dich so recht frech in deine goldgrünen Augen hinein aus.

Ich weiß wohl, das Spiel ist gefährlich. Zu lange darf man in diese smaragdenen Augen nicht schauen, sonst bekommt man Schwindel und Fieber und einen Durst, den man nur noch in den rauschenden Brunnen der Stadt, im Schatten des Pincio oder unter den Ruinen des Forums meint stillen zu können. Die fühlten Dome, die Adelshäuser, die Bogen und Brücken und Säulen, der so schmückige und doch so unvergleichliche Tiber, Vatikan und Kapitol, Tiara und Krone, sie ziehen unwiderstehlich an. Aber ein bisschen spielen ist doch gar zu schön!

Bald lief ich nun durch kleine Täler romwärts, bald ging ich sogar dem Tiber entlang, der sich wunderlich schlängelt. Man könnte Bücher über dieses Land vor den Toren Roms schreiben. So nahe dem Mäzenas ein Dorf, das nicht lesen kann! So nahe dem Lucullus ein Dorf, das nur Reis ist und Ziegenmilch trinkt! So nahe dem Cäsar der Nomade!

Allmählich geriet ich aus den Bergen in die Campagna. Die meisten denken dabei an den Süden Roms. Nein, man muß auch an den Osten und Norden Roms denken. Mir gerade hat es die nördliche Campagna angetan. Wie oft habe ich sie durchstreift und bin ihren Sagen und Historien nachgegangen! Wie oft habe ich am Feuer bei Herdenführern gelesen und mich innig bemüht, ihr Nomadenherz, das immer herumschwiebt und sich doch nie aus der Campagna wagt, begreifen zu lernen!

Vom berühmten Soracte an, wo Horaz ein Fegelein Schnee sah und Fröstelein kriegte, von diesem klassischen Berglein an beginnt die eigentliche Welt der Campagna-Einsamkeit, der Träumerei, der Schwermut, das Kaiserreich der Hirten und der Maler, der Schnacken und Poeten, die Heimat der Fieber und der kleinen, faulen, silbergrauen Schlangen in Halmen und Sandlöchern und das Vaterland der frühsummerlichen Gewitter. Campagna-Gewitter! Wer das nicht erlebte, hat eine der größten Naturtragödien nicht gesehen. Nirgends stampft der Donner so floßfügig über die Erde, und nirgends züngeln die Blitze so schwertbreit nieder und streichen ziegelrote und ruhige Wetterwolken fast bis zum Boden wie hier. Nirgends darnach ist aber auch der Himmel so tiefblau und die Sonne so durchsichtig gelb und flammend. Vor allem aber: nirgends sind die frühen Morgen so feierlich still und so großartig ernst. Von der Nacht hängt noch Tau und Nebel im weiten Ried. Die Sonne ist noch nicht da. Es ist grau, soweit du schaust. Da und dort tropft ein Wasser durch die Halme. Ferne blinkt eine Schleife des Tiber, kalt, silberig, schlängenglatt. Du bist allein. Es riecht wie nach dem Lehmboden des Sechstagewerks. Dir ist, jetzt müsse irgendwo aus dem Weidengebüsch der große Schöpfer hervortreten, der Urvater der Menschheit mit dem weißen, wallenden Bart und den herrlichen Greisenaugen der Michelangelolesken Zeichnung, den Mantel, der von Ewigkeiten rauscht, weit umgetan, ausgehend nach dem Kloß Erde, woraus Adam geschaffen werden soll. So einsam, so menschentot, so urweltlich ist es hier.

Und ich schreke zusammen, weil wirklich irgendwo die Gräser auseinandergehen und eine hohe Gestalt mit langem Bart hervortritt. Und schon will ich mich bücken und das Gesicht auf die Erde werfen ... Aber sieh da, es ist ein Maler! Mein Freund Carlos Herreras.

Ach, du großer Meister Herreras! Magst du den ersten Pinsel der Welt führen — aber jetzt hast du mir ein Bild zerstört, wie dir keines zu schaffen gelänge!



Es fiel ein Licht auf deinen Weg ...

So wanderst du in Nacht und Hast —
Nur deines Wanderstocks Getaft,
Das dir den Pfad vom Abgrund scheid't,
Dein Leben von der Ewigkeit ...

Ans Dunkel hast du dich gewöhnt
Und daran, was aus Tiefen tönt
Und was die Sinne dir vertauscht,
Da du nicht weißt, woher es rauscht.

Du gehst nachtwandelnd drüber hin,
Fühlst Hängesteg und Brücke liehn —
Weil eine Hand von Geist, von Geist
Aus deiner Brust ins Weite weist ...

Siehst du, wie hoch in schwarzer Nacht
Ein Wölklein sich in Glut entfacht?
Führt es dich recht? Birgt's einen Stern?
Ist's ein Geleit zu deinem Herrn?